

**Glauben und Wissen – ein spannungsvolles Paar (1)**

Autor: Professor Wilhelm Vossenkuhl \*

Redaktion: Ralf Caspary

Sendung: Sonntag, 25. Dezember 2011, 8.30 Uhr, SWR 2

---

**Bitte beachten Sie:**

*Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.*

*Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.*

*Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030*

**Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

*Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem kostenlosen Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)*

*SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2 Webradio unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als Podcast nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>*

---

**Ansage:**

Mit dem Thema: „Glauben und Wissen – ein spannungsvolles Paar“.

Sind Wissen und Glauben auf irgendeine Weise aufeinander bezogen, können wir nur dann etwas wissen oder neues Wissen erlangen, wenn wir vorher geglaubt haben, zum Beispiel daran, dass Wissensvermehrung prinzipiell sinnvoll und gut ist? Konnte Newton nur deshalb die Schwerkraft entdecken, weil er vorher an so eine Kraft geglaubt hatte? Oder muss man den Glauben, erst recht den Aberglauben, vollständig eliminieren, um ein Wissender zu werden?

Die Fragen beantwortet in zwei Teilen Wilhelm Vossenkuhl, emeritierter Professor für Philosophie. Heute, im ersten Teil, geht es um Glauben, Aberglauben, Wahrheit und Wissen.

### **Wilhelm Vossenkuhl:**

Es herrscht keinerlei Zweifel: Der Wert des Wissens ist unschätzbar. Natürlich denkt man als Philosoph nur gut über das Wissen, schließlich wird das Erkenntnisideal der Wahrheit im Wissen realisiert. Außerdem ist wirkliches Wissen bestätigbar, es ist rechtfertigbar, und es ist natürlich für Vieles relevant: Wissen rettet Leben, macht das Leben lebenswert, Kranke könnten ohne medizinisches Wissen nicht geheilt werden. Wissen bildet, macht Menschen erfolgreich usw. Es herrscht überhaupt kein Zweifel: Die Vorzüge des Wissens sind abundant und unvergleichbar. Francis Bacon hat schon vor Jahrhunderten gemeint, Wissen sei Macht. Aber es ist nicht nur Macht, sondern es ist ein immenser humaner Faktor. Und natürlich gäbe es keine Technologien ohne Wissen.

Aber - und jetzt kommt ein Aber - es ist nie genügend Wissen vorhanden. Siehe Tschernobyl, siehe Fukushima. Ich will aber heute gar nicht über die Defizite des Wissens reden, ich möchte auch nicht das Wissen einfach nur preisen, denn Wissen ist hervorragend, wenn es überhaupt Wissen ist, wenn es wahres Wissen ist. Ich möchte auch nicht so sehr über die Wissensrisiken sprechen. Wir leben in einer Wissensgesellschaft. Ich will eher über das Verhältnis zum Glauben sprechen und zwar in verschiedensten Dimensionen. Natürlich wird dabei auch zum Thema werden, dass wir nicht nur in einer Wissens-, sondern auch in einer Unwissens-Gesellschaft leben und darunter auch leiden. Warum? Auf eine kurze Formel gebracht könnte man sagen, wir leben mit ungeheuer vielen Wissensvorurteilen, mit Scheinwissen, mit Wissen, das nicht wirkliches Wissen ist..

Ich wage nun zunächst einmal über etwas zu sprechen, was scheinbar überwunden geglaubt wird: den Aberglauben, den Aberglauben, der ja doch – man meint, seit dem 18. Jahrhundert eigentlich – decouvriert ist, der – von Spinoza bis Kant – kein Thema war und heute doch eigentlich nicht mehr thematisiert werden sollte. Können wir uns überhaupt, das ist meine erste Frage, dauerhaft vom Aberglauben befreien? Und wenn ja, wie? Und wenn nein, warum nicht?

Ich habe eben schon mit Spinoza angefangen. Der hat in seinen „tractatus theologico-politicus“, den er 1670 veröffentlicht hat – übrigens anonym, es wäre ihm sonst schlecht ergangen –, geschrieben: Wenn die Menschen ihre Angelegenheiten nach bestimmten Plänen zu führen im Stande wären und wenn das Glück sich ihnen jederzeit als günstig erwiesen hätte, so stünden sie nicht im Banner des Aberglaubens. Das ist eine ganz hervorragende Zusammenfassung des Problems. Da steckt nämlich eine Menge drin von dem, was noch heute gilt. Deswegen bin ich der Ansicht, dass der Aberglaube in keiner Weise überwunden ist. Was steckt da alles drin?

Erstens: Spinoza hat erkannt, es gibt völlig natürliche, mit uns Menschen als Naturwesen verbundene Quellen des Aberglaubens, als da sind: die Angst, Angst vor allen möglichen Dingen, nicht nur die Angst vor dem Nicht-Sein, wie Heidegger

meinte. Natürlich können alle unsere Befürchtungen möglicherweise zum Aberglauben führen. Angst und Furcht sind nichts, was dauerhaft überwindbar ist. Wenn das so ist, so müsste man Spinoza wohl folgen und ihm Recht geben, dann ist die Gefahr des Aberglaubens bleibend. Warum? Weil aus Angst und Furcht Ratlosigkeit entsteht, weil der Wissensmangel, den wir haben, verbunden mit der Furcht, dass etwas schief geht, leicht zum Aberglauben werden kann. Die Planungsunsicherheit, ein interessanter Punkt, den Spinoza schon ansprach, ist ebenfalls eine Wurzel des Aberglaubens. Und natürlich die ganzen Risiken, die mit dem Unglück, dem und dem vermeintlichen Glück verbunden sind. Alles Dinge, auf die wir hoffen, aber die auch schiefgehen können.

Das ist das eine. Das nächste ist, wir haben einfach eine Menge psychischer Schwächen oder man könnte sagen: Defizite. Schwächen, auf die wir immer wieder reinfallen. Wir streben, und auch das hat Spinoza schon gesehen, einfach zu sehr – aus Gier oder aus Maßlosigkeit – nach Glücksgütern. Heute spricht man vom Zockertum. Sie verstehen, was ich meine: dieses Zockertum, das uns einen Teil der Finanzskandale eingebrockt hat. Wir haben diese Schwäche, dass wir immer meinen, wir müssten ganz große Güter erringen. Dann geht irgendwas schief und schon glauben wir alles Mögliche.

Die Schwäche, die Zweifel, die Unsicherheit, die uns begleiten, sind quasi die Rückseite des Zockertums, dieses vermeintlich sicheren Glücksstrebens, das immer wieder schiefgehen kann. Dann entsteht plötzlich große Skepsis und wir flüchten uns zu allen möglichen Heilmitteln, die wir auf einmal glauben. Das ist eine Art des Aberglaubens.

Das sind schon zwei Quellen des Aberglaubens, die heute noch keineswegs überwunden sind.

Es gibt weitere Quellen, die für Spinoza sicherlich größere Bedeutung hatten als für uns heute, zum Beispiel die verworrene unklare Idee von einem Gott oder einem höchsten Wesen, der religiöse Schein ist damit verbunden. Spinoza war der Überzeugung, dass verworrene Ideen Gottes zur Irreligiosität führen. Irreligiös ist man übrigens nicht, wenn man an nichts glaubt. Irreligiös ist man, wenn man an etwas glaubt, aber an etwas Falsches glaubt. Also nicht der Ungläubige ist irreligiös, sondern derjenige, der abergläubisch ist, der Wahngelbilde verehrt, der die Religion als Vorwand nimmt. Man kann die heutigen Fundamentalismen von Ost nach West, von Süd nach Nord dazu zählen. Was dabei herauskommt, sieht man: Intoleranz, Unduldsamkeit, ja sogar Terror. Terror gehört in genau die gleiche Kiste wie der Aberglaube.

Natürlich sind die Gründe für diese Art von Aberglauben nicht zuletzt Hass, Zorn, auch betrügerisches Verhalten. Man kann schließlich feststellen: All die Wurzeln, die bei Spinoza wichtig waren für die Existenz des Aberglaubens, sind noch keineswegs verdorrt, die Wurzeln sind noch da und die Quellen sind nicht versiegt. Wir finden immer wieder neue Ventile für unsere Furcht. Und wir tun oft das nicht, was wir nach Kants Maxime der Aufklärung unbedingt tun müssten: Wir müssten nämlich selbst denken, wir müssten selbst als Probestein der Wahrheit fungieren. Das meinte er. Denn wenn wir das nicht tun, fallen wir auf sehr Vieles herein, was schließlich zum Aberglauben führt.

Der Aberglaube, damit möchte ich den ersten Gedanken zu Ende führen, ist auch heute noch ein sehr wirksames Suchtmittel wie Alkohol. Es macht abhängig, es macht unfrei. Wir glauben an Dinge, die einfach absurd sind, weil wir nicht nachdenken, weil wir uns nicht unseres eigenen Verstandes bedienen. Aber – und das ist auch eine Ähnlichkeit mit anderen Suchtmitteln – der Aberglaube beginnt als freiwillig gewählte Unfreiheit. Wir geben quasi unsere Freiheit an der Garderobe ab, indem wir uns dem Aberglauben anhängen. Eine wirkliche Absurdität.

Welcher Glaube kann zum Aberglauben werden? Natürlich sind all die Beispiele, die ich genannt habe, von historischer Qualität, und man könnte sagen, in Spinozas Zeiten, also im 17. Jahrhundert, war das wirklich so und da konnte man, einfach weil man nicht genügend Wissen hatte, auf alle Ängste und Befürchtungen, die die Menschen unsicher machten, nicht anders reagieren. Es war einfach kein sicheres Wissen da, deswegen haben die Menschen Zuflucht genommen zu allen möglichen Absurditäten.

Noch heute haben wir genügend Absurditäten, die wir gerne glauben. Ich habe vorhin schon auf die Tatsache hingewiesen, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der Wissen ganz groß geschrieben wird, in der das Wissen eine immense Bedeutung hat. Man kann ruhig sagen, wir leben nicht nur in einer Wissensgesellschaft, sondern wir leben mit einem Wissenschaftsglauben (Szientismus). Wir leben mit einer wissenschaftlichen Weltanschauung. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere, dass es diese Art der wissenschaftlichen Weltanschauung seit den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts programmatisch in Wien gab, wo die Mitglieder des Wiener Kreises sogar ein Manifest zur wissenschaftlichen Weltanschauung geschrieben haben. Da steht alles drin, was man aus sozialistischer, wissenstheoretischer Sicht für gut und richtig halten kann: Hoffnungen auf Erlösung, auf Befreiung von allen Übeln mittels Wissenschaft.

Es ist also nicht so, dass man aus irgendwelchen Gründen einen Wissenschaftsglauben vertritt, sondern man will natürlich damit die Welt verbessern, die Menschen befreien, so dass sie endlich ein lebenswertes Leben führen. Aber ist das überhaupt erreichbar? Ist das durch Wissen erreichbar? Also noch einmal die Frage, welcher Glaube steht heute in Gefahr, zum Aberglauben zu werden?

Da gibt es zunächst den Glauben, den wir brauchen, um bestimmte Lücken in unserem Wissen zu füllen. Wir wissen sehr viel und wir wissen immer mehr. Aber je mehr wir wissen – das bestätigt eigentlich jede Wissenschaft von der Physik bis zur Biologie – desto weniger wissen wir. Das heißt, wir müssen immer mehr Lücken füllen. Und diese Lückenbüsser sind Überzeugungen, das sind scheinbar plausible Überzeugungen. Das gibt es übrigens auch schon lange. Einer, der mit dem Manifest der wissenschaftlichen Weltanschauung nicht viel anfangen konnte, war der große Philosoph des letzten Jahrhunderts: Ludwig Wittgenstein. Der hat schon in seiner ersten Schrift, im „Tractatus theologico-politicus“, geschrieben, dass der Glaube an den Kausalnexus schon Aberglaube sei. Das ist ganz überraschend. Wie kann denn der Glaube an etwas wissenschaftlich so wichtiges wie Kausalnexus ein Aberglaube sein?

Es geht natürlich zunächst einmal darum, dass der Kausalnexus, also die universale Ursache-Wirkung-Verbindung, benutzt wird, um Prognosen zu machen. Man will mit Naturgesetzen natürlich auch in die Zukunft gucken, man will etwas von dem, was morgen wahrscheinlich passieren wird, jetzt schon erahnen und sich darauf vorbereiten. In diesem Sinne ist dieser Satz von Wittgenstein zu verstehen, dass der Glaube an den Kausalnexus ein Aberglaube sei, denn künftige Ereignisse – das stellt Wittgenstein fest – kann man eben nicht erschließen aus der Gegenwart. Aber das ist ein typischer Glaube, der quasi zwei Wissensaspekte oder zwei Wissensbestände miteinander verbindet. Wir haben zwischen Ursache und Wirkung immer eine Lücke. Diese Lücke kann zeitlicher Art sein, und die wird dann durch den Glauben, naja es wird schon ungefähr so laufen wie bisher, gefüllt werden.

An einer anderen Stelle – auch das ist interessant für die Frage, welcher Glaube eigentlich Gefahr läuft, Aberglaube zu werden – sagt Wittgenstein: Der ganzen modernen Weltanschauung liegt die Täuschung zugrunde, dass die sogenannten Naturgesetze die Erklärungen der Naturerscheinungen seien. Auch das ist ja interessant, dass im beginnenden 20. Jahrhundert ein hochgebildeter Philosoph wie Ludwig Wittgenstein der Ansicht ist, dass die moderne Weltanschauung einer Täuschung aufsitzt, nämlich der: zu meinen, dass die Naturgesetze uns das erklären, was wir sehen, hören und wahrnehmen, also die Naturerscheinungen. Natürlich erklären uns die Naturgesetze nicht das, was wir sehen, wenn das schöne Abendrot sehen. Der Untergang der Sonne wird natürlich durch kein Naturgesetz erklärt. Das verstehen wir aber trotzdem. Die Naturgesetze erklären uns vieles, aber sehr vieles von dem, was wir tagtäglich sehen und erfahren, wird von ihnen nicht erklärt.

Wir haben aber noch etwas sehr viel Aktuelleres als das, woran Wittgenstein uns erinnert hat: Wir haben heute wieder einen neuen Glauben, nämlich den an den Determinismus. Sie haben wahrscheinlich schon davon gehört, dass einige, nicht sehr viele, aber doch einige Hirnforscher meinen, wir seien determiniert. Einer hat sogar den sehr einprägsamen Satz geprägt: „Wir tun nicht das, was wir wollen, sondern wir wollen das, was wir tun.“ Anhand von Untersuchungen, die der amerikanische Psychologe Benjamin Libet gemacht hat und die tausendfach wiederholt wurden, hat man festgestellt, dass es im menschlichen Gehirn so etwas gibt wie ein Bereitschaftspotential, das schon aktiviert wird, bevor wir zum Beispiel die Absicht haben, mit einem Finger zu schnippen. Eine interessante Beobachtung. Und einige Psychologen schließen daraus messerscharf, dass wir ganz offensichtlich determiniert sind durch neuronale Vorgänge, dass wir also einfach nur Zombies sind, die das tun, was irgendwie von unserem Gehirn gewollt wird. Also nicht wir wollen, sondern das Gehirn will. Hier gibt es ganz absurde Vorstellungen.

Natürlich passiert im Hirn sehr viel, was wir weder wissen noch durchschauen. Und natürlich tun wir auch vieles, was das Gehirn mit uns macht. Wir unterscheiden oben – unten, links – rechts, wir denken, meistens kommt das Licht von oben und ähnliche Dinge. Das liegt an der Entwicklungsgeschichte des Gehirns. Die Ursprünge liegen wahrscheinlich 500 Millionen Jahre zurück! Das ist schon eine erstaunliche Zeit. Natürlich hat sich da sehr vieles herausgebildet, was wir heute noch nicht durchschauen.

Also der Glaube an den Determinismus ist auch ein Aberglaube.

Man sieht, wie klein der Schritt ist von dem, was man wissenschaftlich eroieren kann, zu dem, was man quasi metaphysisch daraus macht: es geht um eine Art von Hirnaberglaube, ein Hirndeterminismus, der letztlich doch keiner ist. Das Gehirn muss natürlich sehr Vieles automatisch tun. Man merkt das zum Beispiel bei Menschen, die einen Schlaganfall hatten, die müssen mühselig die Sprache wieder erlernen. Das ist ein Hinweis darauf, dass Automatismen, die vom Hirn gesteuert werden, ganz wichtig für unser tägliches Leben sind. Aber das heißt doch nicht, dass wir determiniert sind. Nein, wir wollen das, was wir wollen. Und wenn wir uns entscheiden für eine Person, eine Freundschaft, selbst für ein neues Auto, dann überlegen wir das lange und entscheiden anschließend nach bestem Wissen und Gewissen. Also von wegen Determinismus: das ist ein Aberglaube.

Und jetzt komme ich zu Immanuel Kant. Denn der hat in der „Kritik der reinen Vernunft“, einem der größten Werke der Philosophie überhaupt, für eine klare und saubere Trennung zwischen Wissen und Glauben plädiert. Er sagt ganz einfach, und das klingt heute noch sehr plausibel: Von Übersinnlichem, also von alledem, was mit Gott, der Unsterblichkeit, aber auch mit der Freiheit zu tun hat, gibt es kein Wissen im Sinne einer Theorie. Es gibt überhaupt kein Wissen im engeren Sinne von diesen Dingen, die Kant das Übersinnliche nennt. Es gibt nur von dem, was sinnlich wahrnehmbar und empirisch erfassbar ist, wirkliches Wissen. Und dafür gibt es natürlich auch Gesetzmäßigkeiten. Aber alles andere wird davon nicht berührt. Das heißt, das Übersinnliche wird nicht berührt von den Gesetzen der Natur oder von den Möglichkeiten des empirischen Wissens. Das ist ein eigener Bereich, sagt Kant. In diesen Bereich gehört übrigens auch die Moral. Und er meint, von diesem Bereich wissen wir auch etwas, aber nicht im gleichen Sinne wie von der Natur. Die Vernunft hat sogar das Bedürfnis, diesen Bereich zu kennen und etwas über Gott, die Unsterblichkeit und die Freiheit – das waren die Themen, die Kant genannt hat – zu wissen. Das sind Glaubensinhalte, aber wissenschaftlich kann man sie weder beweisen noch belegen. Man spricht hier vom subjektiven Fürwahrhalten, und das unterscheidet sich vom objektiven Fürwahrhalten, das dem Wissenschaftler und dem Wissen reserviert ist. Also zwei Bereiche.

So kann man das natürlich machen, dann hat man eine schöne Trennung. Aber so schön das ist, diese Trennung funktioniert natürlich nicht immer. Wir können die Bereiche des Wissens und des Glaubens nicht immer sauber und rein voneinander trennen. Das fängt schon mit dem moralischen Glauben an. Denn natürlich geht es im moralischen Glauben um die Frage, ob wir frei sind oder nicht. Und natürlich sehen wir sofort ein – auch das hat Kant uns wunderbar erläutert –, dass wir allein für Frage „Tun wir das, was gut ist oder das, was schlecht ist?“ Freiheit benötigen. Wir müssen uns zum Guten entscheiden. Wir können nicht einfach annehmen, dass wir zu irgendetwas determiniert wären. Wären wir determiniert, wären wir nie schuld, wenn wir das Böse wählen würden. Nein, wir können wählen, wir müssen sogar wählen. Und das ist einfach ein Zeichen dafür, dass es unsere Freiheit gibt. Ob diese Freiheit nun eng mit unserer Natur verbunden ist oder nicht, ist eine ganz andere Frage. Manche behaupten ja, diese Art von Freiheit, die Wahlfreit, wäre mit dem Determinismus gut vereinbar. Aber das sind Fragen, die gar nicht so wichtig sind.

Das Moralische glauben – das ist schon ein Indiz dafür, dass die von Kant so schön getrennten Bereiche des Wissens und des Glaubens nicht immer so fein säuberlich getrennt werden können. Er hat übrigens gemeint, dass der religiöse Glaube immer

dann, wenn er für Wissen gehalten wird, zum Dogmatismus und zur Rechthaberei wird. Das ist auch eine interessante Beobachtung. Das Gleiche trifft natürlich auch für den moralischen Glauben zu. Immer wenn wir meinen, wir wüssten etwas, sei es religiöser Natur, sei es moralischer Natur, dann neigen wir zur Rechthaberei. Wir meinen, wir haben recht und der andere nicht. Was daraus folgt, wissen wir: nicht nur Rechthaberei und Dogmatismus, sondern alle Arten von Fundamentalismus sind damit verbunden.

Wir müssen also, wenn es um den moralischen Glauben geht, Kant nannte ihn auch den „Vernunftglauben“, sehr vorsichtig sein. Wir dürfen nicht übersehen, dass wir da kein Wissen haben können, sondern dass es dabei um Pflichten geht, um Dinge, die wir zu tun haben, und um Wahlfreiheit, Entscheidungsfreiheit, das eine oder das andere zu wählen, das Richtige vom Falschen zu unterscheiden. Also der moralische Glaube ist sehr anspruchsvoll, aber wir können nicht auf irgendeine Art von Wissensfundus zurückgreifen und sagen, ach, wir wissen doch das und das und deswegen tun wir jetzt das und das ist richtig oder das ist falsch, weil wir jetzt das und das wissen. Nein, keineswegs. Kant sagt ganz klar, die Erreichung einer Absicht, die gut ist, ist Pflicht. Das heißt, wir müssen das freiwillig tun. Wir müssen uns dazu entscheiden aufgrund unserer Freiheit, auch aufgrund der Verheißung, sagt er, das wir dafür belohnt werden könnten. Auch das ist etwas, wofür es keinerlei wissenschaftlichen oder empirischen Anhaltspunkt gibt. Auch das gehört zum moralischen Glauben.

Kant ist sicherlich der interessanteste, vielleicht auch der wichtigste Zeuge dafür, dass man in diesem Bereich den Glauben, also den Vernunftglauben oder den moralischen Glauben, nicht durch Wissen ersetzen kann. Kein Wissen der Welt kann diesen Bereich des Glaubens ersetzen.

Das heißt, wir haben einen Bereich, in dem die Gesetzmäßigkeit und die Regeln, auch die Zielsetzungen des Wissens nicht funktionieren. Wenn man das eingesehen hat, dann versteht man wiederum einen Aspekt des Wissenschaftsglaubens besser, der uns heute so verunsichert. Denn dieser Aspekt betrifft die Frage, wie weit geht denn das Wissen, wie weit kann es gehen? Der Wissenschaftsglaube suggeriert, dass wir grundsätzlich alles einmal wissen können. Das heißt alles, was es an Phänomenen gibt, alle Inhalte, die uns beschäftigen, können irgendwann einmal gewusst werden. Das ist eine Absurdität. Denn wir können nur das wissen, wofür wir selbst die Gesetz entwickelt, gefunden und auch ausgelegt haben. Diese Gesetzmäßigkeiten sind noch immer sehr beschränkt. Das heißt, wenn wir nicht wissen, wo die Grenzen unseres Wissens sind, dann wissen wir eigentlich ziemlich wenig. Dann neigen wir zu Aberglauben.

Der Glaube, den wir brauchen, ist nicht durch Wissen ersetzbar. Und wir müssen, um überhaupt einen sinnvollen Wissensbegriff zu haben, etwas über die Grenzen des Wissens gedacht und herausbekommen haben. Wir tun also gut daran, wenn wir uns bemühen, noch heute dem Glauben Platz zu geben.

Aber wir sollten auch daran denken, dass ein Großteil der Probleme, die uns heute beschäftigen – ich habe die Zockerei genannt, die Maßlosigkeit, die unser Leben beherrscht- verursacht werden durch falschen, fehlgeleiteten Glauben, durch Aberglauben, der uns nach wie vor beschäftigt, der unser Leben schwer macht und

den wir ernst nehmen müssen. Es ist keineswegs so, dass wir diesen Aberglauben ein für allemal überwunden haben. Wir sind auf Gedeih und Verderb aufgrund unserer Anlagen, unserer Furchtsamkeit und all der Dinge, die damit verbunden sind, irgendwie ständig mit diesem Problem beschäftigt. Aber die Maßlosigkeit und die Gier können wir bekämpfen. Gegen die können wir etwas unternehmen. Das heißt, die Neigung dazu können wir unterdrücken oder zumindest lernen, sie zu unterdrücken. Ein Teil dieser Arbeit besteht darin, dass wir uns selbst als denkende Wesen begreifen, dass wir uns die Pflicht auferlegen, selber zu denken. Das ist übrigens das einzige Rezept, das uns davor bewahrt, Unsinn zu glauben oder auf die aufgestellten Fallen des Aberglaubens hereinzufallen.

Das Wissen wird durch diese Überlegungen in keinsten Weise infrage gestellt – im Gegenteil. Aber wir müssen etwas über den Wissensgehalt herausgefunden haben, über die Grenzen des Wissens, über die Reichweite. Sonst fallen wir in diese Fallen hinein und meinen, wir könnten alles wissen.

*(Teil 2: Montag, 26.12.2011, 8.30 – 9.00 Uhr, SWR2 Aula)*

\*\*\*\*\*

**\* Zum Autor:**

Wilhelm Vossenkuhl, geboren 1945, studierte Philosophie, Neuere Geschichte und Politikwissenschaft in München. 1972 Promotion zum Dr. phil. an der Universität München; 1980 Habilitation. Seit 1993 hat Vossenkuhl den Lehrstuhl für Philosophie 1 an der LMU in München inne. Schwerpunkte: Praktische Philosophie und Handlungstheorie, Grundlagen der Ethik, Philosophie der Sozialwissenschaften, Theorie der Rationalität.

**Bücher (Auswahl):**

- Die Großen Denker: Philosophie im Dialog. Zus. mit Harald Lesch. Komplex-Media. 2011.
- Philosophie Basics. Piper. 2011.